



* Tägliche Unterhaltungsbelle des „Wiesbadener Generalanzeiger“. *

SS Selbstliebe. SS

Roman von Constantin Harro.



(8. Fortsetzung).

Fünftes Kapitel.

Nun waren vier Jahre verflossen, und Etta v. Krosinsky's Kinderträume hatten sich teilweise erfüllt. Sie war in dem Bade Naborg, das sie während der Hochsaison mit ihrer Mutter besucht hatte, die Braut eines jungen Rheinländers geworden, dem man großen Reichtum nachsagte.

Freilich erregte diese rasche Verlobung in der „Gesellschaft“ auch peinliches Aufsehen. Man zählte nämlich den jungen Arnold Regendang, der meistens im Rollstuhl ruhte, zu den Todeskandidaten, die nur noch ärztlicher Kunst ein paar frohe Lebensmomente verdanken. Daß Frau von Krosinsky einem solchen Mann ihre Tochter zum Weibe geben wollte, machte man ihr mit Recht zum Vorwurf. Doch die vielgeprüfte Frau sah allein noch in dem „Golde Regendangs“ das Heil, das sie für ihre schöne Tochter vom Himmel herabzuholen versuchte, und Etta, von Arnold Regendangs Reichtum verblendet, hatte den Plänen der Mutter kaum widerstrebt.

Der junge Schwindsüchtige mit den schwärmerischen Augen und der vornehmen Lässigkeit seiner eine leise Müdigkeit atmenden Bewegungen war in der Folge das Ideal eines Bräutigams.

Etta's Wünsche wurden ihr vom Gesicht abgelesen, Etta's Worte galten Arnold Regendang mehr als das Evangelium. Sein Glück gab ihm für kurze Zeit vollstes Wohlbefinden.

Etta aber wurde die Braut, trotz aller Unannehmlichkeiten, die sie für Krosinsky im Gefolge hatte, von Tag zu Tag unheimlicher.

Die „Marmorbraut“ nannten die Herren Offiziere, welche von dem nahen Städtchen L. nach Naborg herüberkamen, ihre graziöse Partnerin im Lawn-Tennis. Ganz „Hohheit“ geworden, gab Etta sich nicht mehr viel mit der Badegesellschaft ab.

Sie langweilte sich aus Klugheit, der reichen Sippschaft am Rhein wegen, die ihr den Bräutigam streitig machen wollte, aber sie langweilte sich auch mit Aufwand. Und die bräutliche Würde klebte sie gut.

Vorläufig blieb aber Etta's Versprung noch ein öffentliches Geheimnis, das Frau von Krosinsky und Arnold Regendang mit Vorliebe weiterverbreiteten. Denn Arnold hatte, ehe er Etta der Welt als seine Braut präsentieren durfte, noch Schwierigkeiten zu beseitigen, die ihm von seiner Familie entgegengestellt wurden.

Allerdings war der junge Mann so gut wie unabhängig. Er hatte vor Jahren schon einen kinderlosen Onkel beerbt, und die Zinsen dieser Hinterlassenschaft genügten zu einem sorgenfreien Leben. Dennoch war Arnold nicht gewillt, die Vorteile anzunehmen, die ihm noch als erbberechtigten Sohn seines Vaters erwuchsen. Aus diesem Grunde suchte er seine Familie für die gesuchten Lebenspläne günstig zu stimmen.

Er gewann einen treuen Bundesgenossen in seinem Arzt, der eine Heirat seines Patienten warm befürwortete. Ja, dieser Doktor Friedbach ließ sich herbei, Arnold Regendang an den

Nachdruck verboten.

Rhein zu begleiten, als eine mündliche Aussprache mit den Eltern zur Notwendigkeit wurde.

Täuschte sich der Arzt über Arnolds Zustand oder wollte Arnold nur getäuscht sein? Arnolds Körper zeigte in dieser aufregenden Zeit eine Ausdauer, die jeden, der ihn beobachtete, zu der Ueberzeugung bringen konnte: „Vor Dir steht ein gesunder Mensch. Die Herren Mediziner haben sich gründlich geirrt.“

Konnten nun Eltern, denen Dr. Friedbach einen Geheilen zuführte, während sie einen Todeskandidaten zu sehen fürchteten, die Grausamkeit haben, den ihnen wiedergeschenkt durch Gewaltmittel von neuem in die Krankheitsgefahr hineinzudrängen.

Nach einer eingehenden Beratung mit dem fremden Mediziner und dem bewährten Hausarzt der Regendangs erfolgte von Seiten der Familie die Einwilligung zur Veröffentlichung der etwas eigenmächtig geschlossenen Verlobung des jungen Mannes.

Die Hochzeit sollte in nicht zu langer Frist stattfinden. Man wollte sie möglichst geräuschlos in Naborg feiern.

Die gefährliche Erkrankung seiner Mutter zwang Arnold im Herbst, nach der Heimat zurückzukehren.

Der Hochzeitstermin ward auf Ende November festgesetzt, und Arnold erwähnte in den zahllosen Briefen, die er der Braut schrieb, stets der Einkäufe, die er für sein glühend erschnittes Heim machte. Der TroussEAU der Braut war von ihm auf das reichhaltigste und kostbarste in Köln bestellt worden, obgleich Etta sich erst allen Ernstes gestraunt hatte, so große Opfer von Arnold anzunehmen.

Seine ganze Antwort war ein dankbares Lächeln gewesen. Nicht einen Moment hatte er Etta jemals im Verdacht gehabt, sie spekuliere auf sein Vermögen. Gerade die Uneigennützigkeit ihrer Liebe gedachte er über alle Mähen zu lohnen.

„Was mir gehört, gehört auch Dir!“ sagte er stets, wenn sie ein Geschenk zögernd von ihm nahm.

Als der November herankam, fand Frau Regendang ihre Gesundheit wieder, doch Arnolds Briefe atmeten nicht mehr all die Glückseligkeit aus, die auch Etta's kaltes Herz zuweilen bezwungen hatte. Die Schreiben wurden kürzer, der Ton derselben ernster.

Etta fiel dies kaum auf. Doch Frau von Krosinsky, die dem Glück in der Welt überhaupt nicht mehr recht trante, fühlte eine eigentümliche Beklemmung, sobald ein Brief von Arnold eintraf, in welchem von seiner Zukunft in Naborg noch nichts verlautete.

Dennoch erschraf Frau von Krosinsky bis ins Innerste, als ein Telegramm vom Rhein ihr nicht des zukünftigen Schwiegersohnes baldiges Eintreffen, sondern seinen Tod meldete.

Es war ein sanftes Sterben gewesen.

Diese Benachrichtigung konnte wohl den Schmerz der Frauen etwas lindern, ihm aber nichts von seiner Bitternis nehmen.

Die traurige Nachricht, die Krosinsky so plötzlich erhalten hatten, bot den Honoratioren Naborgs willkommenen Gesprächsstoff für zahllose Kaffeetränken.

Auch die Frau Bürgermeisterin entschloß sich, ihre Freundinnen zu sich zu laden. Sie hatte die Genehmigung, keine der Erwählten zu vernichten, als sie von ihren dienstbaren Geistern den brennenden Trank der Levante herbringen ließ.

Und bei der dritten Tasse Mokka löste sich denn endlich die Bunge der verwitweten Majorin Stern. Sie brachte die Krosinsky aufs Tapet.

„Ja, das kommt von dem Hochmut“, begann sie. „Wissen Sie noch? Ihre Tennis-Berehrer sah die Krosinsky schon garnicht mehr an, als der reiche Regendang hier so plötzlich auftauchte und das Gethue mit ihr machte! Jetzt sitzt nun das Mädchen vierzehn Tage vor der Hochzeit ohne Bräutigam da. Das ist beinahe so, als erlitt ein Kapitän Schiffbruch, angelichts des Hafens.“

„Mein Himmel“, stimmte die Frau Bürgermeisterin bei, „die Hoffnungslosigkeit mag bei den Damen auch wirklich groß sein. Gerade, weil sie vorher so auf dem hohen Pferde gefahren haben. Was sagte doch der junge Regendang immer? „Etta ist mein Allheilmittel!“ Ja, geholfen hat es nun freilich nicht lange, aber teuer ist es ihm jedenfalls zu stehen gekommen!“

„O, Sie wissen das Neueste nicht, meine Damen“, sprach das hochblonde Fräulein von Samelitz, mit stillem Lächeln erst ihre Schlagfahne von der Tasse löffelnd, ehe sie den aufhorchenden Kränzchenstewessen zuflüsterte: „Arnold Regendang hat der Braut sein ganzes Vermögen zugeschrieben!“

Wie eine Bombe plägte diese Nachricht in die Versammlung. Stimmen schwirrten durcheinander, Ausrufe wurden laut, ja, sogar lautes Lachen erklang.

„Kostbar, in der That kostbar!“ rief das hochfeste Fräulein Blotter. „Ja, die schöne Etta hat gewußt, wen sie mit Honigbrot einfüngt! Aber glauben Sie nur nicht, meine Verehrten, daß Krosinsky die Erbschaft schon haben! Die alten Regendangs sind von anderem Schlage, als der freigebige Herr Sohn. Sie werden der stolzen Briese die Sache schon gehörig verjagen.“

„Ja, ja“, senkte Fräulein von Samelitz, „es ist so, wie Sie sagen. Es darf eben keine Liebe bis über das Grab hinausreichen, die harte Welt leidet es nicht! Arme Etta! Regendangs machen Schwierigkeiten! Und besonders, da in dem Testament verlangt wird, daß Etta zur Erhebung der Erbschaft an den Rhein kommt, giebt es in der Familie Regendang Ausflüchte und Weiterungen ohne Zahl.“

„Recht so, recht so!“ freute sich Fräulein Blotter. „Garnichts sollen sie haben!“

„Nein, so schlimm sind Regendangs denn doch nicht“, berichtete Fräulein von Samelitz weiter. „Etwas von dem Gelde liegen sie Etta schon gerne zukommen. Sie bieten ihr eine Abfindungssumme, die ganz anständig ist.“

„Na, da greift sie doch zu?“ fiel die Majorin Stern ein. „Der Sperling in der Hand wird ihr auch lieber sein, als die Taube auf dem Dach.“

„S bewahret!“ meinte Fräulein von Samelitz. „Etta ist die Energie selbst. Sie besteht auf ihrem Schein. Frau von Krosinsky freilich ist anderer Meinung. Sie rät zum Nachgeben!“

„Das ist doch wenigstens Vernunft!“ lobte die Bürgermeisterin. „Wollen sich denn die armen Frauen einen Prozeß auf den Hals laden? Ja, wovon ihn bezahlen, wenn er verloren ist. Frau von Krosinsky hat ja doch nur das Bachtgeld von dem Güthen, das sie da irgendwo noch besitzt. Sie soll dem Himmel danken, wenn Regendangs ihr die prachtvolle Aussteuer lassen und noch was an Barem obendrein.“

„Da kennen Sie die hochmütige Etta schlecht“, erwiderte Frau Stern.

„Wie sollte die nicht Himmel und Hölle in Bewegung setzen, wenn es ihr Vorteil sein kann? Sie den Prozeß verlieren! Das rechnet sie schon zu den Unmöglichkeiten!“

„Es ist so, wie Sie sagen, gnädige Frau“, stimmte Fräulein von Samelitz bei. „Und Etta weiß auch immer Rat. Sie hat in Berlin gute Freunde. Ein General von Thonan, mit dessen Tochter sie erzogen worden ist, bot ihr sogleich seinen Rat und die Geldmittel zur Reise an. Auch einen Rechtsanwalt wählte er für die Krosinsky. Aber den nahmen sie nicht... oder vielmehr: den hat schon die Gegenpartei für sich gewählt, und er schreibt

spitzfindige Briefe hierher und ärgert Etta mit ironischen Bemerkungen.“

„Das wäre ganz mein Mann!“ gestand Fräulein Blotter. „Nur die Sippe demütigen, nur ihnen den fetten Dissen aus den Zähnen reißen!“ — Ja, ja, Fräulein Ettachen! Ich gönne Dir die Lektion! Ob sie mich wohl je gegrüßt hat, die alberne Person! Immer über mich wegesehen auf der Promenade! Und mein Vater war Kameral-Direktor in Otterwik!“

„Na, wenn Krosinsky's Geld in die Hände bekommen, dann sind sie auch am längsten in Naborg gewesen“, mischte sich die Frau Bürgermeisterin wieder ins Gespräch. „Merkwürdig nur, daß die Damen überall Verbindung haben! Wenn sich nun gar ein General für sie verwendet, geben Regendangs am Ende doch klein bei.“

„Ach, bewahret! Mit so einem schneidigen Advokaten? Werden sich hüten!“ lachte die Majorin Stern.

„Gut stehen die Sachen jedenfalls nicht“, pflichtete das sanfte Fräulein von Samelitz bei. „Frau von Krosinsky war gestern ganz verzagt. Ihr Mann hat nämlich immer prozeßiert und immer verloren. „Die Etta“, sagt sie, ist ganz nach dem Papa. Die denkt auch, die Welt müsse sich nach ihrem Kopf richten!“ — Etta lachte, als die Mutter mir ihr Herzeleid klagte. Sie ist voller Mut und Leben. „Im Frühjahr geht's an den Rhein“, sprach sie, als ich Abschied nahm. „Das langweilige Naborg sieht mich niemals wieder!“

„So, so! Langweilig! Oh, hui“, sprach die Bürgermeisterin würdevoll. „Nun, meine Damen, das klingt wie ein Lob aus Fräulein von Krosinsky's Munde. An unseren Geist, an unsere Tiefe reicht solch ein Gänschen eben nicht heran!“

„Ganz meine Meinung, verehrte Frau!“ kispelte Fräulein Blotter. „Und haben Sie gehört: sie ist voller Mut und Leben! Wo sie doch in Sad und Mische gehen müßte um so einen Bräutigam. Entsetzlich, dieser Leichtsin!“

„Ich fragte auch, ob sie denn noch lachen könne nach all' dem Schmerz und Jammer?“ erzählte Fräulein von Samelitz schüchtern. „Da schlug sie die großen, wunderschönen Augen voll zu mir auf und sprach ruhig:

„Arnold war ein guter Mensch, folglich vergesse ich ihn nie. Das aber hat er nicht gewollt, daß ich trauern soll, wenn dranhin der Frühling lockt, wenn das bunte Leben mich tausendstimmig mit hellen Klängen zum Genießen ruft.“

„Welche Moral, welch' ein Leichtsin!“ ereiferten sich die Kaffeegäste. Aber man hatte noch den letzten Skandal im Hause des Postmeisters zu durchsprechen, und so ließ man denn die Damen Krosinsky gnädig fallen.

Sechstes Kapitel

Krosinsky's waren an ihrem Ziel, der Stadt G. in der Rheinprovinz, angekommen.

Der köstliche Frühlingstag trieb die Damen schon am Morgen hinaus ins Freie; sie fühlten sich beide, zum ersten Mal nach langer Sorgenzeit, wieder frisch und froh, ja sogar etwas unternehmungslustig.

Ein Buchenwäldchen lockte sie in seinen noch dürtigen Schatten. Und Etta rief beinahe übermütig:

„Das sind ja die Buchen von Welchersburg, Mama! Die herrlichen Bäume, die Friedel Hemmichs immer malen wollte!“

„Ach, der gute Friedel!“ senkte Frau von Krosinsky vernehmlich. „Er ist doch eine treue Seele. Aber Du glaubst ja nicht an sein Talent, Etta! Und doch hat er in Paris festen Fuß gefaßt, hat durch Fleiß und Ausdauer sein Leben sorgenfrei gestaltet... Dich aber liebt er heute noch, liebe Etta!“

Etta zuckte in der sonnendurchfluteten Frühlingswelt, die sie hier umgab, unmutig die Achseln.

„Sorgenfrei?“ meinte sie spöttisch. „Wie man's nimmt! Kann Friedel ein Bild nicht gleich verkaufen, guckt ihm die Not schon zum Fenster herein. Nein, Mama, ob ich nun die Erbschaft mache oder nicht: Friedel muß aus dem Spiel bleiben! Ich mag keine Malersfrau werden, ich mag nichts wissen von den Täuschungen, denen Friedel in seinem blinden Idealismus täglich angesetzt ist.“

„Das redest Du Dir so ein, Etta! Gerade Friedel wäre der Mann, der jede Last des Lebens von seines Weibes Schultern nähme, um sie allein zu tragen.“

(Fortsetzung folgt.)

N
 einem
 Br
 in emp
 prima
 K
 gefe
 Be
 bro
 Person
 aufmer
 gemach
 Telefon
 Ha
 Cagares,
 Bru
 Flec
 Aufs
 bei
 7123
 Soll
 Alle
 großer
 Raum
 Polka
 Gefähr
 meiste
 gechlo
 beiten

Nachdruck verboten.

Friedrich Froebel, der „Vater des Kindergartens“.

Gedenkblatt anlässlich der 50. Wiederkehr seines Todestages
am 21. Juni 1852.

Von Ernst Montanus.

„Erziehung ist Offenbarung, die dem Einzelnen geschieht, und Offenbarung ist Erziehung, die dem ganzen Menschengeschlechte geschieht“, sagte Lessing. Der Schweizer Pädagog Pestalozzi, der eigentliche Schöpfer der modernen Volksschule war es, der sich zuerst bemühte, die Erziehung auf psychologische Grundsätze zurückzuführen und den Geist der Kinder durch konzentrische und harmonische Ausbildung ebenmäßig zu entwickeln.

Der genialste Schüler Pestalozzi's und der hervorragendste Fortbildner seiner Ideen, zumal soweit sie sich auf die kindliche Entwicklung beziehen, ist aber Friedrich Froebel gewesen, und deswegen wollen wir den Tag, an dem er vor hundert Jahren durch den Tod seinem segensreichen Wirken entrissen wurde, nicht vorübergehen lassen, ohne seiner zu gedenken. Froebel erblickte das Licht der Welt am 21. April 1782 zu Oberweiskirchen in Schwarzbürg-Rudolstadt und widmete sich nach harter Jugend zunächst dem praktischen Forstwesen. Er kam im Jahre 1797 zu einem Förster in die Lehre, trieb nebenbei mit Eifer Geometrie und Naturwissenschaften und wußte es zu ermöglichen, daß er, um seinen Wissensdurst zu stillen, 1799 die Universität Jena beziehen konnte. Er widmete sich kameralistischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien, mußte sie aber schweren Herzens aufgeben, als der Tod seines Vaters ihm die Mittel zu ihrer Weiterführung entzog.

Froebel wurde 1802 zunächst Aktuar in einem Forst- und Rentamt bei Bamberg, ein Jahr nachher versuchte er es als Geometer in letzterer Stadt, und wieder nach kurzer Frist als Sekretär eines Landbesitzmannes in Mecklenburg. Später wurde er Lehrer an der nach Pestalozzi's Grundsätzen geleiteten Musterschule in Frankfurt am Main und nahm 1807 die Stelle als Hofmeister bei den Söhnen eines Herrn von Holzhausen an. Mit ihnen war er von 1808—1810 in Pestalozzi's Institut zu Yverdon, wo dies größte pädagogische Genie aller Zeiten seinem Leben, Denken und Streben die entscheidende Richtung gab. Alsdann nahm Froebel in Göttingen und Berlin seine Studien von Neuem auf, wurde 1811 in der preussischen Hauptstadt Lehrer an der Pestalozzi'schen Knaben-Erziehungsanstalt Plamanns und machte im Lützow'schen Freikorps die Feldzüge von 1813 und 1814 mit.

Nach dem Friedensschluß bekam er eine Anstellung als Inspektor des Berliner Mineralogischen Museums, die er aber 1816 bereits wieder niederlegte, um zu Griesheim bei Stadt-Ilm eine eigene, allgemeine deutsche Erziehungsanstalt ins Leben zu rufen. Nachdem er sich mit den gleichgesinnten Freunden Vangenthal und Wittenborn verbunden hatte, wurde das Institut nach Reilhan bei Rudolstadt verlegt, wo es in Folge Heranziehung tüchtiger Lehrkräfte bald lebhaften Aufschwung nahm. Gleichzeitig war Froebel nun bestrebt, seine pädagogischen Ideen und das von ihm erdachte Erziehungssystem allgemein bekannt zu machen, und verfaßte zu diesem Zwecke mehrere Schriften. Die wichtigste darunter ist das grundlegende und gedankenreiche, formell aber herzlich unbehilfliche Werk: „Die Menschenerziehung“, worin er allen Nachdruck auf das selbstthätige Thun und Schaffen des Einzelnen legt, das mit dem Erkennen und mit dem geistigen Voranschreiten jederzeit Hand in Hand zu gehen habe. Jede Seite menschlicher Fähigkeit ist im Individuum auszubilden, keine jedoch vereinzelt, sondern alle im harmonischen Verhältnis; immer betont er die fundamentale Wichtigkeit des ununterbrochenen Zusammenhangs zwischen den einzelnen Entwicklungsstufen. Diese müssen sich wechselseitig bedingen und gleichmäßig gepflegt werden, ohne eine davon zu Gunsten einer anderen zu vernachlässigen. Alle Mannigfaltigkeit der Erscheinungen ist aber beherrscht von einem allgemeinen Gesetz, von einer Einheit des Lebens, die in Gott als dem einzigen Grund aller Dinge zu suchen ist.

Die Fähigkeit, seine Gedanken klar und allgemein verständlich vorzutragen, ging Froebel ab, und deswegen vor allem wurde sein System vielfach mißverstanden und angefeindet. Er gerieth, wie sein stets vom Unglück verfolgter Meister Pestalozzi, auch in finanzielle Bedrängnis und sah sich infolgedessen genötigt, im Jahre 1831 nach der Schweiz überzusiedeln. Hier gründete er zunächst zu Wartensee im Kanton Luzern eine Erziehungsanstalt, die er bald darauf nach Willisau verlegte; 1835 übernahm er die Einrichtung und Leitung eines Waisenhauses in Burgdorf bei Bern. Seine dortige Wirksamkeit verbunden mit dem Studium der Schriften des Comenius, lenkte Froebels Aufmerksamkeit nun vor allem auf die Erziehung der Kinder im ersten, vorerschulpflichtigen Lebens-

alter. Dieser widmete der große Kinderfreund, der immer die Forderung wiederholte: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben“ (zugleich Titel eines seiner Bücher), fortan sein ganzes Leben in erster Linie, indem er in ihr die Forderungen seines Systems zur Geltung zu bringen suchte.

Nachdem er 1837 nach Deutschland zurückgekehrt war, gründete er 1839 zu Blankenburg in Thüringen dafür eine eigene Anstalt, der er den Namen „Kindergarten“ gab. Sie sollte eben nach seiner Absicht keine bloße „Spielschule“ sein, sondern ihren kleinen Zöglingen eine ihrem Wesen entsprechende Beschäftigung geben, die ihre Körper kräftig macht und ihre Sinne übt und schärft; sie sollten darin auf sinnige Art mit der Natur und Menschenwelt bekannt gemacht und durch richtige Einwirkung auf Herz und Gemüth zur inneren Einigkeit geleitet werden. Als die hauptsächlichsten Erziehungsmittel des Kindergartens stellte Froebel auf: den erweiterten Umgang, die „Erziehung durch Gemeinschaft zur Gemeinschaft“, planvoll gruppirte Bewegungs- und Geistespiele, Sprach- und Sinnesübungen, Gesang, Erzählen von Geschichten, Märchen, Fabeln, Erklärung von Bildern und wirklichen Gegenständen; fern zu halten sei alles rein Schulmäßige: Buchstaben und Ziffern. Wog sich gegen den Kindergarten auch mancher Einwand erheben lassen, so steht sein Hauptprinzip, daß auch das Spiel zur planmäßigen Erziehung dienen kann und als Erziehungsmittel benutzt werden muß, doch unangreifbar fest, und verschiedene Einwände, die zuerst gegen Einzelheiten in Froebels Lehren nicht mit Unrecht geltend gemacht wurden, haben inzwischen seine Nachfolger längst beseitigt.

Während Froebel mit aller Begeisterung daran ging, für seine Ideen zu werben, die auch vielfach Beifall und Nachahmung fanden, traf ihn plötzlich ein unerwarteter harter Schlag. Der orthodoxe preussische Kultusminister v. Raumer verbot 1851 die Froebel'schen Kindergärten für den ganzen preussischen Staat, weil man sie auf Grund eines Programmes seines Reffen, des Demokraten Karl Froebel in Hamburg, den man ohne Zweifel mit dem Onkel verwechselt hatte, für eine sozialistische Einrichtung hielt, die die Jugend zum Atheismus hinführen sollte. Dieser Alas wurde auch noch aufrecht erhalten, nachdem Friedrich Froebel sich offen von dem Reffen losgesagt und nachdrücklich erklärt hatte, daß sein System ganz und gar nicht im Widerspruch zur christlichen Religion stünde. Im Jahre 1860 erst wurde das Verbot endlich zurückgenommen, allein auch noch der Ministerial-Erlass konnte sich nicht entschließen, das Froebel'sche System vorzugsweise zu empfehlen. Kultusminister v. Gohler gab freilich in einem Erlass vom 13. Nov. 1885 sein Interesse für die Kindergärten zu erkennen, lehnte es jedoch ab, für Kindergärtnerinnen usw. staatliche Prüfungen einzuführen.

Der letzte Erfolg seines Strebens, den Friedrich Froebel noch erleben sollte, war, daß ihm die Regierung von Sachsen-Meiningen das Schloß Marienthal bei Bad Liebenstein einräumte, in dem er im Frühjahr 1850 ein Seminar für Kindergärtnerinnen eröffnete. Dort ist der hervorragende Pädagog — denn das war er trotz mancher Einseitigkeiten und Versäuberheiten — am 21. Juni 1852 gestorben. Der Deutsche Froebelverband läßt aus Anlaß der hundertsten Wiederkehr des Todestages eine Festschrift erscheinen, die über das Wirken der letzten 50 Jahre auf dem Gebiet der Lebensarbeit Froebels im In- und Auslande Auskunft gibt und gleichzeitig die Zukunftsaufgaben ins Auge faßt.

Froebels Namen wird immerdar mit Hochachtung und Dankbarkeit genannt werden müssen, denn die von ihm ausgegangene Anregung zur sorgfältigeren Beachtung dessen, was den Kindern im zartesten Alter auf erzieherischem Gebiet noth thut, ist ungemein segensreich gewesen. Ueber alle Kulturländer der Erde haben sich die Kindergärten ausgedehnt, Anhänger und Verbreiter der Froebel'schen Lehren findet man innerhalb und außerhalb Deutschlands in großer Zahl, und zwar begnügen sie sich nicht damit, seine Worte einfach nachzuahmen, sondern sie sind bemüht, in seinem Geiste zu wirken, indem sie die Kindergärten immer naturgemäßer und zweckentsprechender zu gestalten suchen. Für die Sache sind nach ihm in erster Linie Frau v. Warendorf-Bülow in Dresden, Karl Schmidt in Anhalt, A. Köhler in Gotha und Richard Lange in Hamburg mit Eifer und Erfolg thätig gewesen, allein trotzdem wird noch immer um den Kindergarten gekämpft — vielfach aus bloßer Unkenntnis, indem man die französischen écoles maternelles und ähnliche Einrichtungen des Auslandes mit unseren rationell eingerichteten Kindergärten verwechselt. In einem trefflichen Aufsatze in der „Allgem. Ztg.“ zur Bekämpfung derartiger Mißverständnisse hat Prof. Dr. D. Zimmer, Berlin-Zehlendorf den Kindergarten in so treffender Weise gerechtfertigt, daß wir diese kurze Skizze des Lebens und Wirkens Friedrich Froebel's nicht passender als mit seinen Worten schließen können:

„Froebel ist ausgegangen von der Erziehung der heranwachsenden Jugend; aber die Erfahrung zeigte ihm, daß er tiefer graben mußte, und so ist er von der schulpflichtigen Erziehungsstufe auf die Stufe des frühen Kindesalters zurückgegangen. Hier hat er etwas neues geschaffen, etwas, was seine Weiterbildung und Durch-

führung im nachschulpflichtigen Alter erst finden muß. Sein Kindergarten nämlich ist die Verbindung von Lernschule, Arbeitsschule und Erholungsstätte. Wie Herbart hat Fröbel eine Erziehungsschule, nicht eine bloße Lernschule haben wollen; die Schule soll erziehen, nicht drillen. Aber mehr noch als Herbart hat er betont, daß die Schule zugleich in die praktische Arbeit einführen müsse. — Der Mensch ist von Natur nicht bloß wissbegierig, sondern er hat auch einen Trieb, thätig zu sein; in beiden waltet derselbe Drang der Selbstthätigkeit, dort im Erkennen, hier im Handeln. Bringen wir unsere Kinder nur zum Wissen, so verkürzen wir sie nicht bloß um eine wichtige Seite allgemeiner Ausbildung, sondern lassen auch einen, namentlich beim Kinde sehr regen Trieb unbefriedigt. Und wird das Kind in einer solchen Lernschule nicht völlig seines Lebens froh. Wo aber der Unterricht u. die Erziehung gegründet sind auf die natürlichen Bedürfnisse des kindlichen Lebens wo es auf diese eingeht und sie zweckentsprechend befriedigt — dazu gehört aber in hervorragendem Maße die Pflege des Thätigkeitstriebes — da wird dem Kinde die Arbeit zur Freude, da wird aus dem Mühen ein Dürfen. Darin liegt das Geheimniß, warum ein verständig geführter und dem Fröbelschen Gedanken entsprechender Kindergarten die Kinder so überaus glücklich macht."

6 werthvolle Zeitschriften gratis

erhält jeder Abonnent des „Berliner Tageblatt“ und Handelszeitung und zwar an jedem Montag: „Zeitgeist“, wissenschaftliche und feuilletonistische Zeitschrift, jedem Mittwoch: „Technische Rundschau“, illustrierte polytechnische Fachzeitschrift, jedem Donnerstag und Sonntag: „Der Weltspiegel“, illustrierte Halbwochen-Chronik, an jedem Freitag: „Ull“, farbig illustriertes, satyrisch-politisches Witzblatt, jedem Sonnabend: „Haus und Hofgarten“, illustrierte Wochenschrift für Garten- und Hauswirtschaft. Das Romanfeuilleton des „Berliner Tageblatt“ bringt spannende, interessante Romane und Romane erster Autoren. Im nächsten Quartal erscheint ein neuer Roman der beliebten Verfasserin Marie Stahl, „Sommerachtsdunkel“. Auch dieser Roman ist mit dem warmblütigen Temperament geschrieben, welches in allen Werken dieser Schriftstellerin hervortritt. In vornehmer und eindrucksvoller Sprache zeigt sie ein starkes Talent in der Behandlung von Konflikten und fesselt den Leser durch scharfe Charakterzeichnung der handelnden Personen. Das Milieu der märkischen Gutsböfe trifft sie bis zur Intimität. — Bei einem sorgfältigen Vergleich der Leistungen der deutschen Zeitungen wird man sich bald überzeugen, daß in Bezug auf Reichhaltigkeit und Gediegenheit des gebotenen Inhalts, sowie im Hinblick auf die rasche, zuverlässige Berichterstattung das „Berliner Tageblatt“ an erster Stelle steht. Bekanntlich ist das „B. T.“ durch seine eigenen, an allen Weltplätzen, wie Paris, London, Petersburg, Wien, Rom, Konstantinopel, Newyork sowie an allen größeren Verkehrs-Centren angestellten Spezial-Korrespondenten vertreten, die diesem Blatte allein zur Verfügung stehen. Die sorgfältig redigirte vollständige „Handelszeitung“ des „B. T.“ erfreut sich wegen ihrer unbefangenen Haltung in kaufmännischen und industriellen Kreisen eines vorzüglichen Rufes und wird wegen ihrer Unabhängigkeit auch von Privat-Kapitalisten als zuverlässiger Wegweiser geschätzt. Ausführliche **Parlamentärsberichte** erscheinen in einer besonderen Ausgabe, die, noch mit den Nachtzügen versandt, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten zugeht. — Das „Berliner Tageblatt“, welches gegenwärtig ca. 75 000 Abonnenten zählt, erscheint täglich 2 mal, auch Montags, in einer Morgen- und Abendausgabe, im Ganzen 13 mal wöchentlich. Abonnementspreis für alle 7 Blätter zusammen bei allen Postanstalten des deutschen Reiches 5 Mark 75 Pf. für das Vierteljahr, 1 M. 92 Pf. für den Monat. Annoncen finden im „B. T.“ namentlich in den gebildeten und besser situirten Kreisen die erfolgreichste Verbreitung. 4704

Gummi-Artikel,

Frauenschuß, sowie alle Neuheiten in anticonceptionellen Mitteln etc. in der Parfümerie-Handlung von

J. Greifzu, Spiegelgasse 8. 6376

Frankfurter Neueste Nachrichten

Unabhängiges Organ für Jedermann.

Vierteljährlicher Abonnementspreis:

Eine Mark zwanzig Pfennige

bei allen Postanstalten (Postzeitungsliste 2631);

mit „Frankfurter Humoristische Blätter“

Eine Mark fünfzig Pfennige

(Postzeitungsliste 2631 a).

200

Answärtige

Agenturen!

Große Verbreitung

in der Stadt Frankfurt a. M. und in den bedeutenden Industriorten Offenbach, Hanau, Höchst, Griesheim, Zeckenheim etc., in den besuchten Taunus- und Spessartgebieten, sowie in der weiten, dichtbevölkerten Umgebung (Regierungsbezirke Wiesbaden und Cassel, Großherzogthum Hessen, Rheingau, bayerischer Kreis Unterfranken etc.)

Vorzügliches Insertionsorgan!

Anzeigenpreise:

25 Pfg.

50 Pfg.

die 8-gesp. Inseratenzeile.

die 4-gesp. Reklamezeile.

Höchste Rabattsätze bei Wiederholungen.

4730

Probe-Nummern und Inseraten-Offerte gratis und franko.

Große Gewinnchancen

bietet die Internationale Bank „Kosmos“. Jedes Loos ein unbedingt sicherer Treffer garantiert. Streng reell! Kein Schwindel!

22 Millionen

gelangen in den nächsten 18 aufeinanderfolgenden garantirt staatlich konzessionirten Baarverlosungen zur sicheren Vertheilung und Auszahlung in Treffern von 500,000, 300,000, 240,000 Mark usw. und muß in derselben sofort jedes Loos mit einem sicheren Treffer gezogen werden.

1. Juli: Große Hauptziehung.

Haupttreffer: 45,000, 20,000 Mark usw.

Vertheilungsschein zu 10) —, 5. — und 2.80 Mk. versendet unter Nachnahme oder Einfindung des Betrags

der Vertreter der internationalen Bank

Oskar Renner, Generalloosagenturgehäuft,

4718

Oberthorstraße 21 a, Göttingen.

Der beste Sanitätswein ist der Apotheker Hoser's rother goldener

Malaga-Trauben-Wein

chemisch untersucht und von hervorragenden Aerzten bestens empfohlen für schwächliche Kinder, Frauen, Reconvalescenten, alte Leute etc. auch köstlicher Dessertwein. Preis per 1/2 Orig. Fl. M. 2.20. per 1/2 Fl. M. 1.20. Zu haben nur in Apotheken In Wiesbaden Dr. Keim's Hofapotheke. 1327

Gummi-Schläuche,

nur vorzügliche, bewährte Qualitäten,

empfiehlt

P. A. Stoss,

Taunusstrasse 2.

Gummifabrikate. 6932

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Neue Malta-Kartoffeln, Feinste neue Matjes-Heringe

empfiehlt 7267

Ph. C. Ernst, Hellmündstr. 42.